

„CI-Versorgung ist immer Teamarbeit“

Erfolge – und Misserfolge – in der CI-Versorgung waren das Thema der 6. DCIG-Fachtagung. Nach zwei prall gefüllten Konferenztagen zeigte sich Roland Zeh als DCIG-Präsident und Tagungsleiter rundum zufrieden: „Fehler passieren, aber wir müssen darüber reden.“ In Hamburg schuf die DCIG dafür einen idealen Rahmen.



Den architektonischen Rahmen bot vom 25. bis 27. Mai die Katholische Akademie mitten in Hamburg, ideal zwischen Rathaus und Jungfernstieg, Landungsbrücken und Elbphilharmonie gelegen und mit einer auch für CI-Träger gut gerüsteten Akustik. Der CIV Nord hatte als Mitveranstalter der Tagung eine offenkundig exzellente Wahl getroffen. Matthias Schulz, Pascal Thomann und ihre Mitstreiter ernteten für ihren Einsatz vor und während der Tagung zu Recht viel Lob.

Ob es am Gebäude lag oder an der Lage, am bunten Programm oder den Rahmenbedingungen: Bis zum Schlussgong wurde auch am Rande munter parliert, und überall waren zufriedene Gesichter zu sehen. Nur dass die belegten Pausen-Brötchen immer so schnell weggegessen waren...

„Wenn es in Deutschland eine zweite Weltstadt gibt, ist es Berlin.“ Hanseatisch selbstbewusst begrüßte Hamburgs Gesundheitssenatorin Cornelia Prüfer-Storcks die gut 230 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Und sie fügte einen Rat hinzu: „Das bringt immer den meisten Gewinn: den Blickwinkel des anderen einnehmen.“ Genau das sollte auf dieser Tagung geschehen. Ärzte, Wissenschaftler, Firmenvertreter und Patienten kamen ins Gespräch.

Stefan Wetzel vom Hörzentrum Oldenburg schilderte die Techniken zum Messen von Hörerfolgen; vom Freiburger Sprachverständlichkeitstest aus 1953 bis zum Oldenburger Kinder-Satztest OLKISA von 2005. Junge klinische Linguistinnen um die Bielefelder Professorin Martina Hielscher-Fastabend fassten kritisch nach: „Wird damit überhaupt das Sprachverstehen erfasst?“ Sprachverständnis sei „nicht das gleiche wie Sprachverständlichkeit oder Spracherwerb“. Uwe Baumann, seit 2006 Professor am CI-Zentrum der Frankfurter

Goethe-Universität, ermahnte seine CI-versorgenden Kollegen, nicht zu viel zu versprechen.

Viele Beiträge machten deutlich: Neben sehr seltenen Fehlern der Technik oder bei der OP sind die wichtigsten Gründe für mangelnde Hör-Erfolge nach einer CI-Versorgung die zu lange Wartezeit vor der OP – Baumann: „Wir müssen die Patienten früher versorgen, dann sind die Ergebnisse besser.“ – und fehlende oder ungenügende Hör-Therapie (Re-

habilitation).

Horst Warncke von der Firma Oticon riet in einem sehr beschwingten Vortrag, lieber von der „Leichtigkeit des Hörens“ zu sprechen als von Höraufwand: „Was nutzen mir hundert Prozent Sprachverstehen, wenn ich vor lauter Anstrengung Kopfschmerzen bekomme?“

Oliver Niclaus vom hanseatischen CI-Zentrum war nicht der einzige, der betonte: „CI-Versorgung ist immer Teamarbeit.“ Immer wieder war zu hören: Teil des Teams müsse der Patient selber sein, auch sein Umfeld. Nicht zuletzt: die Selbsthilfe.

Auf absehbare Zeit wird der Mensch in der CI-Versorgung wohl nicht durch Roboter und Computer zu ersetzen sein. Das unterstrichen Firmenvertreter wie Gregor Dittrich (Med-el) und Horst Hessel (Cochlear), und das betonte auch Professor

Birger Kollmeier (Oldenburg), der entwarnte: „Keine Angst vor Big Data!“ Datensammlungen könnten durch eine „Bündelung von Expertenmeinungen“ Diagnosen und Behandlungen verbessern, vorausgesetzt, sie lieferten die „fünf V's“: volume, velocity, variety, value, validity.

Also: Die Daten müssen zahlreich und schnell verfügbar sein,

Göran Lehmann (Techniker Krankenkasse)
zum geplanten CI-Register:

„Wenn wir nicht wissen, wer schlechte Qualität erbracht hat, dann brauchen wir das nicht.“

Timo Stöver (Uni Frankfurt):

„Wir müssen Zielparameter definieren: Was ist gut genug?“

sie müssen gut aufgeschlüsselt sein und einer kritischen Überprüfung standhalten. Daran mangelt es der CI-Versorgung in Deutschland. Zwar verfügten, wie Timo Stöver (Uni Frankfurt) deutlich machte, einzelne große Kliniken inzwischen über stattliche Datenmengen zu Erfolgen und Misserfolgen in der CI-Versorgung, sie behalten sie aber für sich. Selten seien die Daten einer Klinik vergleichbar mit denen aus einer anderen – anders als in der Schweiz, wo ein „nationales CI-Register“ seit einigen Jahren alle Daten zentral sammelt. Aber auch dort, räumte Christof Stieger vom CI-Zentrum Basel ein, sei es nicht möglich, die Erfolgsquoten der fünf Schweizer CI-Kliniken miteinander zu vergleichen.

Das solle in Deutschland auch nach Schaffung eines CI-Registers unmöglich bleiben, berichtete Timo Stöver. Das von der Deutschen HNO-Gesellschaft jetzt geplante Register (siehe S. 21) solle „kein Online-Marketing-Instrument werden“.

Nicht Marketing, wohl aber eine Vergleichbarkeit der Daten erhofft sich von einem solchen Register hingegen die Techniker Krankenkasse. Göran Lehmann stellte deren Qualitätsinitiative (QuInCI; siehe *Schnecke* 97) vor. Die CI-Versorgung sei „eine relativ teure Leistung. Es gibt viele Krankenhäuser, die sich daran ausprobieren.“ Derzeit seien es mehr als 80. Lehmann fragte: „Brauchen wir so viele?“

Nicht alle Kliniken stellten eine angemessene Therapie sicher. Lehmann: „Wenn eine so teure Leistung erbracht wird, soll der Patient davon auch profitieren.“

Roland Zeh, der als CI-Träger und Chefarzt stets zwei Hüte tragen muss, weiß aus seiner Reha-Praxis: „Die CI-Träger mit den besten Ergebnissen sind nicht unbedingt die zufriedensten.“ Im Großen und Ganzen aber gelte – und das sei auch an diesen sonnigen Tagen in Hamburg wieder deutlich geworden – : „Die CI-Versorgung ist in Deutschland so gut wie nirgendwo anders. Manchmal jammern wir auf einem hohen Niveau.“

CI-Träger und CI-Versorger können allerdings auch auf hohem Niveau diskutieren – und feiern. Das zeigte sich beim „Abend der Begegnungen“. Die Berlin-Brandenburger CI-Truppe brillierte dort mit einer gekonnten Tango-Einlage. The Beefeers sorgten mit Titeln aus den 1970er- bis -90er Jahren für eine belebte Tanzfläche. Und ein junges CI-tragendes Köche-Team um die am Sonntag erst 22 Jahre alt gewor-

dene Anna Meike Gängler (Hilton Berlin, siehe Interview Seite 64) und Markus Knittel (Seehörnle, Gaienhofen) bewies: Buffet-Essen muss nicht eintönig sein! Lecker.

Am Ende der Tagung konnte Roland Zeh unwidersprochen feststellen: „**Es war eine tolle Veranstaltung!**“ (uk) 🌀

Fotos: Marisa Strobel. Fotogalerie auf www.schnecke-online.de

Ein großes Lob und viele kleine „Aber“

Nicht über uns ohne uns! Getreu diesem Motto wurden die Teilnehmer der DCIG-Fachtagung immer wieder in die Diskussionen einbezogen, nicht nur mittels Wortmeldungen und Saalmikrofonen: Am Ende jedes Blocks fand eine **TED-Befragung** statt. Manche Ergebnisse verblüfften. Einige geben Anlass zum Nachdenken. Beispiele:

- Alles in allem sind die CI-Träger mit ihrer Versorgung zufrieden bis sehr zufrieden. 46 % gaben an, ihre Erwartungen an das Hören mit CI seien „deutlich übertroffen“ worden, 26 % votierten für „übertroffen“, 23 % für „erfüllt“, nur je drei % für „weniger erfüllt“ oder „nicht erfüllt“.
- Stimmen Messergebnisse und subjektives Hörerleben überein? Fast zwei Drittel der Teilnehmer (64 %) sagten: Ja. Doch 13 % hören besser, als es die audiologischen Messzahlen behaupten, 22 % hören schlechter.
- So gut wie nichts auszusetzen hatten die Teilnehmer an der Qualität der Operationen. Aber bei der Optimierung der Technik sehen 28 % noch Verbesserungsmöglichkeiten, bei der Beratung 24 % - und in Therapie/Reha fast jeder zweite (46 %).
- Trotz insgesamt großer Zufriedenheit mit den Operationsbedingungen gaben 7 % der CI-tragenden Teilnehmer an, bis heute unter den Folgen von OP-bedingten Komplikationen zu leiden, 22 % berichteten von vorübergehenden Komplikationen.
- Wurde Ihnen in der Klinik geholfen, wenn Sie Probleme hatten? In sieben von zehn Fällen: ja (69 %), aber 20 % der CI-tragenden Teilnehmer sagten: „erst nach mehrfacher Aufforderung“. In 3 % der Fälle sei die Bitte um Hilfe völlig ignoriert worden.

- 95 % der CI-Träger fühlen sich von ihrem jeweiligen Hersteller gut beraten und betreut, nur jeder zwanzigste (5 %) gab an, auf sein Problem sei nicht eingegangen worden.
- Laut TED-Befragung ist fast jeder Fünfte (18 %) der CI-Träger nie in den Genuss irgendeiner Therapie/Reha gekommen.
- 93 % der Teilnehmer halten die Einführung eines CI-Registers für wichtig. 80% erwarten davon eine Verbesserung der Versorgungsqualität.
- Wollen CI-Träger ihre Prozessoren künftig per Internet und Smartphone selber anpassen? Ja, unbedingt, sagten nur 6 % der CI-tragenden Teilnehmer. 39 % wollen die Anpassung weiterhin Audiologen überlassen, 55 % hoffen auf eine Kombination von Mensch und Maschine.
- Erstaunlich viele CI-Träger gaben an, Musik gut (31 %) oder sogar sehr gut (27 %) genießen zu können.
- Alle teilnehmenden CI-Träger betonten die große (3 %) bzw. sehr große (97 %) Bedeutung ihrer CI-Versorgung für ihren Erfolg in Bildung und Beruf.
- Die hörbbeeinträchtigten Teilnehmer wurden gefragt, ob sie auf die Lautsprache setzen oder auf die Gebärdensprache – oder sich in beiden Welten bewegen. Etwa drei Viertel der Teilnehmer optierten für die Lautsprache, ein Viertel für das Miteinander von Gebärdensprache und Lauten, allein auf Gebärdensprache setzen wollte niemand.
- Und wie fanden die Teilnehmer diese Tagung insgesamt? 90 % fanden die Inhalte interessant bzw. sehr interessant, 91 % fanden die Form der Vermittlung unterhaltsam bzw. sehr abwechslungsreich. Nur ein Teilnehmer gab an, er (oder sie?) sei „fast eingeschlafen“.

An den anonymen TED-Befragungen nahmen jeweils zwischen 105 und 220 Teilnehmer teil. Davon waren rund zwei Drittel CI-Träger. Unter den Nicht-CI-Trägern war die Mehrheit beruflich in der CI-Versorgung tätig. 📍

Die Fachtagung wurde gefördert von:



„Geflasht von der ganzen Atmosphäre“ – Taube testeten die Elbphilharmonie

70 Tagungsteilnehmer erlebten am Samstagabend ein Piano-Konzert in Hamburgs neuem Wahrzeichen. Für die gefeierte „Elphi“ war das ein Härtetest: Kommen CI-Träger mit der Akustik zurecht? Oh ja – und wie!

Anstelle des erkrankten Maurizio Pollini sprang die russische Pianistin Elisabeth Leonskaja ein – und sorgte für ein unvergessliches Erlebnis. Dem (vermutlich guthörenden) Rezensenten des Hamburger Abendblatts zufolge „versetzte (sie) ihr Publikum schier in Trance“. Aus der CI-tragenden Testhörer-Truppe wird das rundum bestätigt:

„Ich war überwältigt und tief bewegt von dem wunderbaren Klavierkonzert, exzellent hörbar durch eine außerordentlich gute Akustik.“ (Ingrid Kratz)

„Der reine Klang und die in der Elphi mögliche „Leichtigkeit des Zuhörens“ haben mich begeistert!“ (Stephan Gärtner)

„Konzerte waren für mich immer sehr kritisch. Aber das war ein wunderschöner Abend. Ich habe so entspannt zugehört wie noch nie.“ (Ulrike Berger)

„Zu Tränen gerührt von dem wunderbar gespielten Klavierstück des ertaubten Beethoven, trat ich in der Pause aus dem Saal der Elbphilharmonie, blickte in das Panorama der Stadt Hamburg... Tiefe Dankbarkeit erfüllte mich.“ (Veronika Albers)

„Ich war so geflasht von der ganzen Atmosphäre!“ (Sabrina Franze)

„Als Spätertaube ist es nicht selbstverständlich, wieder mit zwei CIs versorgt in diesen hervorragenden Musikgenuss zu gelangen. Dankbar nehme ich dieses Geschenk an.“ (Claudia Kurbel)

Elisabeth Leonskaja spielte die letzten beiden Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven und nach einer Pause Franz Schuberts Sonate in B-Dur D960, ebenfalls sein letztes Werk. Sie gab zudem, nach tosendem Applaus, drei Zugaben: Petrarca-Sonette von Franz Liszt. Nicht nur der Abendblatt-Rezensent war hingerissen: „Was für ein Glück, dass sich der ganze Saal davon gefangen nehmen ließ!“ Endlich sei dies mal ein Elphi-Konzertabend „ohne Röcheln und Räusperrn“ gewesen. 📍



Elisabeth Leonskaja begeisterte auch ihre CI-tragenden Zuhörer
Fotos: li. Daniel Dittus / Elbphilharmonie, re. privat